

Sächsische

39	8°
----	----

8503

Landesbibl.

*Auch für die Seele
deines Kindes
sollst du sorgen!*

Auch für die Seele deines Kindes sollst du sorgen!

Ein Wort an Eltern und alle,
welche Kinder lieb haben.

Von

Richard Schulze.

✓

Verlag C. Ludwig Ungelenk, Dresden-A. 27

Sächsische
Landesbibliothek

17. JAN. 1966

Dresden

Vom ersten bis zum sechsten Lebensjahre.

Von Kindererziehung soll die Rede sein. Ehe man Kinder erziehen kann, muß man Kinder bekommen. Es ist bezeichnend, daß man vom „Kinder bekommen“ spricht. Das ist eben das Wort, welches das Kindervolk zur Weihnachtszeit braucht: „Ich habe dies und das vom heiligen Christ bekommen!“ Da ist von Geschenken die Rede. „Kinder bekommen“ — das besagt: ein Kind ist ein Geschenk. So drückt es die Heilige Schrift auch aus in ihrem schlichten, natürlichen Empfinden. Die weitverbreitete Kinderscheu unserer Tage ist ein Stück Unnatur und gehört zu den Zeitkrankheiten unseres kulturseligen Geschlechts. Wie oft und durch welche verwerflichen Mittel und mit welchen schlimmen Folgen für die Gesundheit der Frauen wird heutzutage das Ausbleiben des Kindersegens absichtlich herbeigeführt! Statt dessen sollte man, wo in der Ehe dauernd Kinder ausbleiben, vertrauensvoll den Arzt über die Ursachen befragen und ein Bittgesuch an höchster Stelle einreichen nach dem Muster der Hanna im Eingang der Samuelisbücher und des Zacharias im 1. Kapitel des Lukasevangeliums. Nicht als ob kinderlose Ehen keine rechten Ehen wären nach christlichem Maßstabe! Die Fortpflanzung des Menschengeschlechts ist für Christen nicht der einzige Zweck der Ehe. Doch soll man sich unter Christen klar darüber sein: Kinderlosigkeit ist kein Vorzug, sondern ein Mangel. Wem das auferlegt wird, der muß entbehren und entsagen. Namentlich Frauen ist es tatsächlich ein stiller Kummer. Taktvolle Menschen werden es sorgsam vermeiden, hierin jemandem wehe zu tun. Jedenfalls ist es das Natürliche, daß Eheleute auch Eltern werden. Darum galt billigerweise das erste Wort dem „Kinder bekommen“.

Vor und
nach der
Geburt.

Der Volksmund sagt: „Ein Kind ist unterwegs.“ Man nehme dieses Wort im tiefsten Sinne, daß sich ein jedes Menschenkind aufmacht, um aus der Ewigkeit hereinzutreten in dies Erdendasein. Auch die alte Geschichte vom Kinder-teiche und Klapperstorche weist hin auf die geheimnisvollen, verborgenen Quellen des Lebens. — Es muß gerüstet werden für den kleinen Ankömmling. Äußerlich betrachtet hat das bei der gegenwärtigen Lage des Wirtschaftslebens gewiß manchmal seine beträchtlichen Schwierigkeiten. Doch ist gerade dadurch dem verwandtschaftlichen und nachbarlichen Raten und Helfen reichlich Spielraum gegeben. Kaum ein traulicheres Beisammensein und Zusammenarbeiten gibt es für Mutter und Tochter, für Schwestern, für Freundinnen, als wenn für die Ankunft eines kleinen Erdenbürgers mit heimlichem Eifer gerüstet wird. Nur darf neben den äußeren Vorbereitungen die innere Zurüstung nicht fehlen; daß nämlich die Herzen sich anschicken, das ewige Geheimnis der Schöpfung Gottes zu verehren, deren Werkzeug und Gehilfin die werdende Mutter ist. So sei man darauf bedacht, ihr in diesen Monaten freundliche Bilder vor die Seele zu stellen und heftige Erregungen fernzuhalten. Sie selber aber lasse sich nicht gehen, sondern beherrsche ihre Stimmungen und Einfälle durch straffe Willensschulung.

Erfahrene Mütter sollten mit ihren Töchtern beizeiten offen über diese Dinge reden. Es würde viel Unheil vermieden, wenn nicht häufig die Töchter ziemlich ahnungslos in die Ehe einträten. Auch über die Gefahren und Folgen der Geschlechtskrankheiten sollten Mädchen so gut wie Männer Bescheid wissen, und ein beiderseitiges Gesundheitszeugnis vor Eingehung der Ehe wäre wohl angebracht.

Wir treten im Geiste in die Wochenstube ein. Das Büchlein von Elisabeth Behrend: „Säuglingspflege in Reim und Bild“ sei hier aufs wärmste empfohlen, wie auch das Buch von Heinrich Lhotzky: „Die Seele deines Kindes“. Mit Recht bezeichnet Lhotzky als das Wichtigste in der Wochenstube Wasser, Luft und Milch. Das Natürlichste ist dem Neugeborenen am zuträglichsten. Jede Mutter sollte, wenn es ihre Gesundheit erlaubt, ihr Kind stillen. Auch das ist eine Zeitkrankheit, wie die Kinderscheu, wenn Frauen ohne zwingende Gründe sich selbst diesem heiligsten Beruf ent-

ziehen. Muttermilch ist die beste Grundlage für weiteres Gedeihen. Freilich bedarf die stillende Mutter der Ruhe, äußerer und innerer Ruhe. Darum sollen die wohlgemeinten Besuche der Verwandtschaft und Bekanntschaft auf ein Mindestmaß eingeschränkt werden. Es tut nicht gut, wenn gar so viele ihre Meinung als guten Rat vorbringen. Eine zuverlässige, treue Seele ist mehr wert. Ich rate den jungen Vätern zu der Entschiedenheit, mit der Zacharias in Lukas 1, 63 allen Tanten und Basen zum Trotz kurz und bündig im entscheidenden Augenblicke sagte: „So wird's gemacht!“ Hier soll der Vater höflich und energisch zeigen, daß er Herr im Hause ist — selbst auf die Gefahr hin, dadurch einmal jemanden zu kränken.

Man fragt, warum von diesen Dingen die Rede sei, was sie zu tun haben mit der Seele des Kindes. Sehr viel haben sie damit zu tun! Es sind doch genug Fälle vorhanden, in denen ein Erlebnis der Mutter während der Schwangerschaft auf das Kind einen entscheidenden Einfluß ausgeübt hat, sei es für seine leibliche Gesundheit, sei es für seine Veranlagung nach Gemüt und Charakter. Auch hat die Verwöhnung von seiten einer liebenden Großmutter, die ihren ersten Enkel durchaus nicht einmal schreien hören konnte, den Eltern die Erziehung oft unendlich erschwert und das Kind nervös gemacht.

Von hoher Bedeutung ist die Zahl der Kinder. Ja nicht nur eins! Es erzieht sich zu schwer — es ist Alleinherrscher und hat keine Gelegenheit, seine Ecken und Kanten abzuschleifen. Vor allem aber später! Wenn es erwachsen ist und die Eltern hat begraben müssen, kann es mit niemandem die Erinnerung an Kindheit und Elternhaus austauschen. Dies ist ja die Eigenart des geschwisterlichen Verhältnisses: Bruder und Schwester saßen als Kinder am gleichen Tische und standen unter dem gleichen Weihnachtsbaum. Das können auch Eheleute einander nicht ersetzen, wenn Geschwister fehlen. Mit Recht hörte ich einmal darauf hinweisen, wie oft vielleicht Eltern, die in den Kriegsjahren den einzigen Sohn haben hingeben müssen, in ihren alten Tagen tief beklagen mögen, daß sie einst in jungen Jahren glaubten, Vorsehung spielen zu müssen, und ein einziges Kind für genug hielten. Höchstens die Leistungsfähigkeit

der Frau soll die Erwägung über die Kinderzahl bestimmen. Die Bedenken wirtschaftlicher Art sind meist übertrieben und sind als Deckmantel der Bequemlichkeit und Vergnügungssucht vielen willkommen. Die Erfahrungen der kinderreichsten Familien haben noch immer den Schluß gefunden: „Sie sind alle mit groß geworden“, „wir hätten keins hergeben mögen“ und „bei uns daheim wehte stets ein Hauch der Freude“. Aber gewiß liegen hier, zumal in der Stadt, tatsächlich Schwierigkeiten vor.

Ein Wort über die außerehelichen Kinder. Man soll sie nicht benachteiligen oder schief ansehen — sie sind, wie wir alle, unschuldig an ihrer Herkunft. Auch die unehelichen Mütter sind nicht samt und sonders zu verdammen. Wie überall, so liegen auch hier die Dinge in den einzelnen Fällen sehr verschieden. Alle Achtung vor manchem Mädchen, das nach einem Fehltritt seine Mutterpflicht dann erfüllt hat mit allem Ernste und mit aller Kraft. Turmhoch steht es über den Männern, die gewissenlos ein Mädchen der Ehre berauben und sich mit schnödem Geld von jeder Verpflichtung loskaufen, um dann als Ehrenmänner dazustehen. Aber trotz solcher Achtung im Einzelfalle würde es nichts schaden, wenn das Urteil der öffentlichen Meinung in diesen Dingen wieder strenger würde. Abgesehen von allen anderen Gründen: um der Seele des Kindes willen wäre das gut. Denn die Ehe ist ein Garten, in welchem Kinder den Blumen gleich erblühen, den jungen Obstbäumen gleich wachsen. Die Blumen und Bäumchen sind schwer gefährdet, wenn sie nicht ein schützender Zaun umhegt!

Werden
und
Wachsen.

Und nun sind sie da, die kleinen, hilflosen Wesen. Die alte Frage der Bibel: „Was soll aus dem Kinde werden?“ wird stets von neuem mit geboren. Die sinnende Frage der Mutter aus dem Wiegenlied wacht immer wieder auf: „Füßchen ist noch so klein — was mag seine Straße wohl sein?“

Das Neugeborene hat zunächst mit regelmäßiger Nahrungsaufnahme und gesundem Schlaf seine Pflicht als Erdenbürger und gesittetes Familienglied erfüllt. Aber lange dauert es nicht, da regen sich neben den leiblichen die geistigen Bedürfnisse. Weinen und Lachen sind dafür ein deutlicher Ausdruck. In seiner feinsinnigen Art sagt Lhotzky, das Weinen sei das Nein, das Lachen das Ja des Kindes.

Freude und Schmerz spiegeln sich wider im Lachen und Weinen. Auch geht der erwachende Geist bald auf Entdeckungsreisen aus. Beobachtend, lauschend, tastend erforscht das Kind seine Umgebung. Mit den Augen prüfend, mit den Händchen greifend, mißt es die Entfernungen, wobei ihm seine Klapper und in gleicher Weise die helle Guckelampe begehrenswert und erreichbar erscheinen. Es bleibt ein unerschöpflicher Quell der Freude für Eltern und Großeltern, das Wachstum eines Kindes still zu beobachten! Wachstum — Welch ein tiefes Geheimnis liegt in diesem Worte! Wachstum — diese stetige Zunahme an Leib und Seele, die kein Mensch erzwingen kann, ist und bleibt eins von den Wundern des Schöpfers. Große Sorge, wenn ein Kind nicht recht wachsen will! Grund genug zu tiefer Freude und Dankbarkeit, wenn ein Kind gesund zur Welt gekommen ist und sich normal entwickelt! Nur sollen wir das Wachstum und die Entwicklung nicht beschleunigen wollen! Hier kann der Mensch nur still zusehen und geduldig warten, nicht helfen! Darf man doch auch die Knospen und Blüten im Frühling nicht mit plumpen Händen berühren! Man muß ihnen Zeit zur Entfaltung lassen. So geht das erste Lebensjahr dahin.

Das zweite Lebensjahr bringt einen ungeheuren Fortschritt. Das Kind lernt laufen und sprechen. Es wird selbständig in des Wortes ursprünglicher Bedeutung: es kann selbst stehen und gehen — nicht ohne dabei manchmal auf die Nase zu fallen —; es wird nichts Wertvolles ohne Opfer errungen. Es spricht in seiner eigenen Sprache, die nicht gleich jedermann ohne weiteres versteht. Mit manchen Wörtern, mit gewissen Buchstaben steht es auf dem Kriegsfuß. Statt Zwieback heißt es „Wiekack“ und statt Huckepack „Huppekack“. Ins Unendliche lassen sich solche Beispiele vermehren. Die Entwicklung der Sprache ist ein hochbedeutsames Kapitel für sich. Die eigene, kleine Person wird mit den merkwürdigsten Namen bezeichnet, die vielfach zu Kosenamen führen, welche den Fremden schlechthin rätselhaft anmuten, und über deren Ursprung späterhin oft die Nächstbeteiligten nicht mehr Auskunft zu geben wissen.

Ein großer Augenblick ist es, wenn das Kind, das sich zunächst stets in dritter Person nennt, eines Tages das kleine Wörtchen „ich“ von sich gebraucht, ein Zeichen dafür, daß

Begriffs-
und
Gedanken-
welt.

es sich nunmehr bewußt als Einheit im Unterschied zu der gesamten Umwelt zu fühlen beginnt. Das alles kommt allmählich, nicht mit einem Schlage, bei dem einen früher, beim andern später.

Das neue Ich fühlt sich in harmloser Selbstverständlichkeit als Mittelpunkt der Welt, um den sich alles dreht. Alles, was das Kind erlebt und empfindet, wird von ihm auf die Umwelt übertragen. Dabei wird kein Unterschied gemacht zwischen Menschen, großen und kleinen, Tieren und leblosen Dingen. Ein Topf steht auf dem Herde und kocht über; „Der Topf macht weine-weine!“ sagt das Kind. Der Schornstein auf dem Elbdampfer wird unter der Brücke umgelegt; „Esse macht schlafi-schlafi“ erklärt das Kind, und nach der Brücke: „Esse hat ausgeschlafft.“ Ein Dreijähriger kam als Neujahrsgratulant zu der Gemeindeschwester, die bei seiner kranken Mutter ein- und ausgegangen war; sein Wunsch lautete: „Daß de gesund bleibst und scheene folgst!“ So hatte wohl die Mutter zu ihm gesagt, so gab er es weiter. Egoisten sind sie von Natur, die kleinen Menschen: alles wollen sie haben. Eine gewisse Schlaueit kommt unverhohlen schon frühe an den Tag: Bärchen und Wauwau müssen, wenn sie sich gestoßen haben, ihr Stück Zucker bekommen, um dann für ihre Person großmütig zu verzichten, damit der süße Trost in einen andern Schnabel wandern kann. Doch finden sich auch altruistische (lateinisch alter = der andere) Triebe schon sehr frühe. So borgte ein Kind dem Vater, der krank zu Bette lag, sein Bärchen, den eigenen, unentbehrlichen Schlafkameraden und Tröster in allen Nöten, in dem Gefühl: „Wenn das nicht hilft, dann weiß ich's nicht!“ So streichelte ein Kind den Stuhl, der umgefallen war: „Armer Stuhl hat bumm gemacht.“

Eltern sollten ihre Kinder fleißig beobachten in ihrer Entwicklung, sollten sich auch ein Büchlein anlegen und aufschreiben, was besonders bemerkenswert scheint. Aber ja nicht die Kinder merken lassen, daß man sie beobachtet! Ja nicht Vorstellung geben, wenn die liebe Tante oder der gute Onkel kommt: „Ach, sage noch einmal, Fritzchen, was du gestern gesagt hast!“ Fritz weiß glücklicherweise gar nicht, was er gestern gesagt hat. Man macht die Kinder dadurch schüchtern und befangen. Späterhin werden sie eitel,

wenn sie spüren, daß man ihrem Tun und Reden eine besondere Bedeutung beimißt. Besonders interessant sind die Beobachtungen, die man über eigenartige, nicht selten irrige Vorstellungen des Kindes anstellen kann. Etwa: die Mutter hat gelegentlich gesagt: „Sieh doch die hübsche blaue Blume!“ Da aber das Kind die Farben noch nicht kennt, ist ihm von nun an das Wort „blau“ eine Bezeichnung des ihm Wohlgefälligen, Angenehmen, Begehrenswerten. Es spricht von einer „blauen Tante“, von „feinem blauem Kuchen“ usw. Beim Spielen mit der kleinen Eisenbahn wird das Wort „Zug“ gebraucht, jedoch ist der einzelne Wagen des Zuges nach kindlichem Begriff damit gemeint. Oder die Spatzen sind keine Vögel, sie sind eben Spatzen; ein „Vogel“ ist nur der Piep-piep, der im Vogelbauer sitzt. Die „große Ticktack“ ist die Turmuhr, die „kleine Ticktack“ ist die Wanduhr; und „meine Ticktack“ sagte ein Kind für seinen Nabel — die runde Form hat dazu Anlaß gegeben. Ein Vierjähriger fragte: „Mutter, du kriegst morgen zu deinem Geburtstag doch ein Schaukelpferd?“ Er selbst hatte vor vier Wochen eins bekommen zu seinem Geburtstage; nun waren ihm Geburtstag und Schaukelpferd untrennbare Begriffe. Beim Vogelbegräbnis hatte derselbe Knabe gesehen, wie die großen Geschwister den kleinen Sänger in Seidenpapier gewickelt ins Grab legten. Als bald darauf ein Todesfall in der Bekanntschaft eintrat, fragte der Kleine ganz folgerichtig: „Nun wird der Tater T. wohl in Seidenpapier eingewickelt?“ Ihm gehörte das Seidenpapier ganz wesentlich zum Sterben und zum Begräbnis. So hat jedes Kind seine Begriffs- und Gedankenwelt und redet seine Sprache, die ein Fernstehender immer erst studieren und lernen muß.

Nun heißt es: den Kindern ein Kind werden. Das bedeutet nicht etwa, die kindliche Sprache mit all ihren Eigenheiten und Mängeln nachahmen und mitmachen. Wie soll ein Kind richtig sprechen lernen, wenn man ihm nicht richtig vorspricht? Es ist auch nicht ratsam, die verstümmelten Namen, mit denen ein Kind sich zuerst selber nennt, festzuhalten für spätere Jahre. Manches Kind hat unter den Schulkameraden zu leiden gehabt, die den einstigen Kosenamen zum Spitznamen machten. Ebenso verfehlt aber wie das Nachahmen der Kinder wäre das beständige Verbessern

Den
Kindern
ein Kind.

und Belehren: „Es heißt so und nicht so!“ Die falschen Wörter und Begriffe verlieren sich ganz von selber, wenn in der Umgebung des Kindes gut und richtig gesprochen wird. Etwa das oben erwähnte verkehrte „blau“ verschwindet, nachdem es das rechte Verständnis des Wortes eine Zeitlang aufgehalten hat, von selber, um der richtigen Farbenvorstellung „blau“ Platz zu machen. So wird auch mit der Zeit aus dem „ausgeschlaft“ ein „ausgeschlafen“ und aus dem „Milla“ das richtige „Milch“. Man soll darin Geduld haben und der Entwicklung ihren Lauf lassen. Vor allem soll man wissen: man hat es mit Kindern zu tun. Ihr Geistes- und Seelenleben ist nicht nur eine Miniaturausgabe des Innenlebens des Erwachsenen, sondern es hat seine eigene Art und verläuft nach seinen eigenen Gesetzen. Vieles ist den Kindern wichtig, was uns Erwachsenen unwesentlich erscheint, und umgekehrt. Vieles, was Kindern als Dummheit ausgelegt wird, ist ihnen ganz ernsthaft ein Spiel gewesen. Wer verstünde nicht den Schrecken einer Mutter, die ihren Sprößling mit der Schere in der Hand über der Bettwäsche und den Handtüchern fand und auf die Frage: „Was machst du denn?“ die Antwort erhielt: „Ich schneide aus.“ Warum soll, was man mit Bildchen in der Zeitung tat, nicht angewendet werden auf die Zeichnung in der Wäsche? Das ist klare Logik des Kindes, das sich keines Unrechtes bewußt ist. Hier ist vorher Obacht geben richtiger als nachher schelten. Die Kinder wollen ernst genommen sein in ihrer Art.

Es ist eine besondere Kunst, Kinder von der Notwendigkeit und Richtigkeit einer Sache zu überzeugen. Etwa: ein Kind ist ein schlechter Esser. Vorstellungen wie die: „Du kannst nicht wachsen, wenn du nicht ißt“, verfehlen den erwünschten Eindruck. Daß aber das Hühnchen, welches auf den Boden des Suppentellers gemalt ist, gern herausgucken will, ist ein durchschlagender Beweis. Oder: der Mund ist das Fenster aus der Geschichte vom Aschenbrödel, und jeder Löffel ist ein Täubchen, das da hineinfliegt — auch das leuchtet ein. Wie manches Kind hört auf zu weinen, wenn man ihm vorstellt, wie sich Nachbars Dackel wundern werde über das Geschrei. Dasselbe Kind, das seinen Nabel als „meine Ticktack“ bezeichnete, wurde wegen eines Bruches dem Arzte vorgestellt. Seine Scheu vor dem fremden

Manne wurde einfach dadurch verscheucht, daß man ihm sagte: „Der Onkel Doktor will gern einmal nach deiner Tick-tack sehen!“ Wer die Kinder will verstehen, muß in Kindes Lande gehen!

Über das Spielzeug der Kinder herrschen häufig irrige Vorstellungen. Man meint, es müsse „recht viel und recht schön“ sein. Eine Puppe mit richtigen Haaren und ein Pferd mit Fell bedeuten den Höhepunkt der Gefühle, aber nur nach dem Maßstabe der Erwachsenen, besonders der Onkel und Tanten, die sich „nobel machen“ wollen. Dem Kinde, sofern es nicht von Erwachsenen beeinflusst ist, ist die Puppe mit gemaltem Haar und das schlichte, geschnitzte Pferd ebenso viel wert. Oft genug genügt ja dem Kinde ein Stück Holz als Puppe oder Pferd. Die kindliche Phantasie ersetzt alles, was nach dem rein verstandesmäßigen Urteil der verständigen Leute fehlt. Der Inhalt des Papierkorbs, einige alte Flickklappen, leere Streichholzschachteln oder Glühstrumpfhüllen, alte Zwirnrollen, Blechbüchsen, u. dgl. bieten dem Kinde eine unerschöpfliche Quelle der Betätigung und Freude. Was läßt sich aus diesen Dingen nicht alles bauen, wenn Vater oder Mutter ein wenig auf den kindlichen Geist eingehen! Ein Eisenbahnzug, eine Straßenbahn, eine Feuerwehrröhre, aus Stühlen zusammengestellt, sind ein herrliches Spielzeug. Bald fährt man Auto, bald spannt man Stühle als Pferde vor das Gefährt. Man kann auch erleben, daß die Kleinen Semmeln und Kuchen backen ohne Mehl, Zucker und sonstige Zutaten; sie tragen das Erzeugnis ihrer Kunst auf der flachen Hand und lassen sich's gut schmecken und lassen andere kosten! Nur ist es wie im Märchen: der nüchterne Blick Uneingeweihter sieht nichts von den Herrlichkeiten, die der kindliche Geist erfinderisch baut und schaut. Bilderbücher mit schlichten Gestalten, Tieren und Gebrauchsgegenständen, vor allem auch die reizenden Kinderbilder und -reime, wie sie Walter und Gertrud Caspari so meisterlich geschaffen haben, sind die rechte Kost für den kindlichen Geist. Der „Struwelpeter“ und „Max und Moritz“ eignen sich ganz und gar nicht als Kinderbücher *).

*) Das obige Urteil über den „Struwelpeter“ hat mannigfach Widerspruch hervorgerufen. Er hat gewiß für frühere Geschlechter

Nach-
ahmung
und
Wieder-
holung.

Zwei Gesetze des kindlichen Seelenlebens lassen sich beim Spiel der Kinder stets aufs neue beobachten: Nachahmung und Wiederholung. Was die Kinder bei den Großen sehen: hämmern, schreiben, nähen, kehren — alles wird sich in ihrem Spiele wiederfinden. Mit gewichtiger Miene steckt das Kind den Schreibstift hinters Ohr, liest aus der Zeitung vor, raucht. Das Lied, welches „Hänschen klein“ mit Stock und Hut des Vaters besingt, trifft die Stimmung des Kindergemüts ganz genau. Und der stolze Satz „wenn ich groß bin“ kehrt ungezählte Male wieder. Dazu kommt die gleichfalls unermüdliche Bitte: „Noch einmal!“ Wenn Vater den Jüngsten auf der Schulter reiten läßt, wenn Mutter Geschichten erzählt, stets lautet der Schluß: „Noch einmal!“ „Ja, morgen!“

Autorität
und
Gehorsam.

Den beiden Grundgesetzen des kindlichen Seelenlebens, Nachahmung und Wiederholung, entsprechen die zwei Grundsätze der Erziehung: Vorbild und Gewöhnung. Alle Erziehung beginnt mit Autorität auf seiten des Erziehers und mit Gehorsam auf seiten des Zöglings. Man sage nicht, dem Kinde werde dadurch eine fremde Art aufgezwungen! Nein! Der junge Baum bedarf des Pfahles, der seinen Wuchs

seine Bedeutung gehabt. Aber abgesehen davon, daß seine reichlich drastische Art bei zart empfindenden Kindern Abscheu weckt — man vergleiche doch die rein verstandesmäßige Motivierung der Geschichte vom „Suppenkasper“ mit der oben geschilderten Methode, wie man schlechten Essern Lust zum Essen macht. Man vergleiche die Geschichten vom „Daumenlutscher“ oder „Zappelphilipp“ mit dem Casparischen:

Der Jochen kommt vom Spiel nach Haus,
O weh, wie sieht der Jochen aus!
Frau Ente und Herr Enterich,
Die schau'n ihn an und wundern sich:
Ja, selbst das Schwein wird stutzig
Und schüttelt sich und spricht:
„Pfui, Jochen! bist du schmutzig!
So schmutzig bin ich nicht!“

Man lege den Struwelpeter und die Casparischen Bücher nebeneinander. Dann ist ohne weiteres klar, was mehr zum Gemüt der Kinder spricht.

nach oben lenkt; dadurch hilft der Pfahl dem Bäumchen zur Entfaltung seiner Eigenart, zwingt es zur Anspannung der ganzen Kraft in der rechten Richtung. So fordere man von den Kindern in den ersten Lebensjahren unbedingten Gehorsam! Gewiß ist das den Eltern nicht immer bequem. Namentlich für die Mutter, die das kleine Volk den ganzen Tag um sich hat, ist die Versuchung sehr groß, einen kleinen Quälgeist durch Nachgiebigkeit zur Ruhe zu bringen. Sie braucht das aber nur einige Male getan zu haben, dann hat sie sich einen Dickkopf erzogen, der seinen Willen immer durchsetzt. Die Mutter wird nicht mehr mit ihm fertig. Oft muß dann der Vater als Popanz herhalten, und das tut nie gut. Die Mutter macht sich so, wenn auch unbeabsichtigt und unbewußt, beliebt auf Kosten des Vaters, bringt sich aber zugleich um den Respekt. Freilich sind zuweilen die Rollen in diesem Spiel auch umgekehrt verteilt. Ich entsinne mich eines Vaters, der seinen fünfjährigen Sohn von der Plattform der Straßenbahn in den Wagen wies; auf die Frage des Kleinen: „Warum denn?“ hatte er als Antwort nur ein kurzes und entschiedenes: „Weil ich es sage!“ So soll es sein! Befehl und Gehorsam sind fürs erste richtiger als alles Unterhandeln und Begründen, wobei die Kinder nur zu leicht ihre Bedingungen stellen.

Was im Guten nicht gehen will, muß mit Strenge durchgesetzt werden. Das Strafen der Kinder ist ein besonders schwieriges Kapitel. Schlagen darf höchstens das letzte, nie das erste und einzige Mittel sein. Man sollte nie in der Erregung schlagen. Wer es je tat, hat es dann immer bei ruhiger Überlegung bereut. Es ist aber eine Übertreibung, wenn man jeden Schlag ohne weiteres als Roheit bezeichnet. Man kann das Schlagen zur rechten Zeit und im rechten Maße vergleichen mit dem Abschneiden der wilden Triebe an einem Baum. Die Überlegenheit muß gelegentlich dem Kinder fühlbar nahe gebracht werden. Straft man das Kind in den ersten Jahren, wo es not tut, mit der flachen Hand, so erspart man ihm und sich für später den Stock. Dennoch soll man es erst immer auf andere Art versuchen und immer wieder auf andere Mittel sinnen. Unbedingt zu vermeiden ist es, Angstgefühle in den Kindern wachzurufen durch Einsperren in die dunkle Kammer, durch Drohungen

Lohn
und
Strafe.

vor dem schwarzen Mann, vor dem „Mummumm“ usw.; auch das berühmte „schwarze Schaf“, welches das unfolgsame Kind beißen soll, möge lieber verschwinden.

Wie man ein Kind am besten strafe, muß man sich bei jedem einzelnen überlegen. Das eine Kind ist so, das andere so zu fassen. In die Ecke stellen bleibt ein brauchbares Mittel; nur darauf halten, daß diese Verbannung nicht etwa aus eigener Machtvollkommenheit verlassen werde! Gute Erfolge erzielte eine Mutter durch einen „Maulkorb“, den sie aus Pappe nähte und dem jeweiligen Trotzkopf umband. Leckerbissen versagen ist besser, als hungrig zu Bette schicken. Auch das „ins Bett Stecken“ hat seine Gefahren, da man nicht sicher ist, ob die kleine Gesellschaft wirklich bald einschläft. Nichts geholfen ist durch anbefohlenen Bitten um Verzeihung und gewohnheitsmäßige Versprechungen: „Ich will's nicht wieder tun!“ Das führt leicht zur Heuchelei und verbaut dem Gefühl der Reue den Weg.

Man vergesse neben dem Bestrafen das Belohnen nicht. Luther hat recht, wenn er den Erziehern rät, sie sollen immer den Apfel bei der Rute liegen haben. Man benütze etwaige Süßigkeiten, die man den Kindern dann und wann gönnt, um sie als Belohnung für dies und das in Aussicht zu stellen. So macht man Lust zum Guten, und das ist wichtiger, als nur das Böse zu verbieten. Unübertroffen hat Luther im Kleinen Katechismus bei seiner Erklärung der Gebote neben das überwiegende „du sollst nicht“ des alttestamentlichen Textes das „du sollst“ gesetzt. Das Gute tun ist mehr als bloß das Böse lassen.

So gebe man Kindern beizeiten kleine Pflichten. Auch schon die Kleinen können Vaters Schuhe holen und wegtragen, leichte Bestellungen ausrichten, Linsen auslesen oder Briketts schichten. Ach wie gern reichen sie der Mutter etwas zu „wie die Großen!“ Wenn das Kind hierbei eine eigene Arbeitsschürze hat, so erhöht das wesentlich den Eifer und die Ausdauer. Neben dem Trieb zur Nachahmung steckt doch auch in den Kleinen schon die Lust daran, etwas selbständig und „ganz allein“ zustande zu bringen. Auch das ist in dem alten Liede vom kleinen Hänschen deutlich zum Ausdruck gebracht.

Wir kommen zur Frage der religiösen Erziehung. Sehr unnütz ist der Streit, ob die Religion lehrbar sei oder nicht. So wie das Einmaleins keinesfalls. Denn die Religion beruht nicht auf Anschauung und ist in erster Linie nicht ein Wissen. Sie beruht vielmehr auf einem Erleben und hat ihre Wurzel im Gefühl. Es handelt sich nicht um eine mechanische, sondern um eine magnetische Wirkung. Oder mit einem anderen Gleichnis gesprochen: echte Frömmigkeit ist wie eine Flamme, die im Herzen brennt. Wo eine Flamme brennt, läßt sich eine andere mit Leichtigkeit daran anzünden. In diesem Sinne ist eine religiöse Erziehung zweifellos möglich. Das Wort „lehrbar“ lasse man lieber beiseite.

Religion
in der
Kinder-
stube,

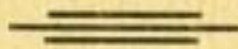
Da nun das Gefühl das Wesentliche ist, soll man das Verstandesmäßige nicht überschätzen. Es schadet durchaus nichts, wenn sich in den ersten Jahren da und dort ein irriger Begriff oder mißverständener Ausdruck einschleicht. Mögen in der Weihnachtsgeschichte bei den Kleinen ruhig die „himmlischen Herrschaften“ statt der „himmlischen Heerscharen“ erscheinen; mag die kindliche Einfalt ruhig singen: „Kehrt mit seinem Besen ein in jedes Haus“ statt „mit seinem Segen“ — das Christkind wird das nicht übelnehmen. Solche Irrtümer und Verwechslungen stellen sich ja, wie wir gesehen haben, auf allen Gebieten ein und verlieren sich nach und nach. Das endlose Fragen, ob das Kind denn alles „verstehe“, ist unbeschreiblich plump. Hauptsache ist für die religiöse Erziehung die fromme Sitte. Das Vorbild führt auch hier zunächst zur Gewöhnung. Wo ein Kind bei Vater, Mutter und Geschwistern das Gebet sieht und hört, da faltet es ganz von selber seine Händchen mit. Man braucht's ihm nicht erst besonders zu sagen. Es macht ihm Freude, wenn es „auch ein bißchen Amen sagen“ darf. Der Herrgott wird's verstehen und richtig deuten. Daß ein frommer Geist im Hause weht, ist wichtiger als alle einzelnen Einwirkungen.

Und nun sollen sich unsere Mütter bewußt sein: sie haben auf diesem Gebiete heutzutage mehr die Pflicht denn je, ihren Kindern ihr Bestes zu geben. Es geht nicht mehr an, sich hier einfach auf die kommenden Schuljahre zu verlassen. Wir wissen, daß wir auch heute noch von vielen Lehrern auch auf religiösem Gebiet Gutes für unsere Kinder

erwarten dürfen. Aber die Schule als solche hat hierin unser Vertrauen nicht mehr im alten Maße. Darum sollen Väter und Mütter handeln — und zwar beizeiten! Der „Mutterunterricht“ hat längst vor dem schulpflichtigen Alter einzusetzen. Man denke aber ja nicht, es gelte nun den Lehrstoff an biblischen Geschichten usw. möglichst früh vollständig an die Kinder heranzubringen, den früher die Schule behandelte. Es ist nichts gewonnen, wenn ein vierjähriges Kind das Vaterunser auswendig sagen kann. Man rede mit Kindern kindlich. Das Lied „Weißt du, wieviel Sternlein stehen“ zeigt mustergültig den rechten Ton aller kindlichen Theologie. Das Kind weiß noch nichts vom kopernikanischen Weltbilde. Die Sonne steht auf aus ihrem Wolkenbettchen, läuft sich müde und legt sich schlafen. Wenn der Mond aufsteigt, hat „der liebe Gott knips gemacht“, sein elektrisches Licht eingeschaltet. Oder: „Weißt du, Vater, wie der Blitz gemacht wird? — Da nehmen die Englein den Gasanzünder und machen's so! — Das ist der Blitz.“ Das alles ist dichterisch, volkstümlich, auf den Ton der Sagen und Märchen aller Völker gestimmt. Die Engel malen den Himmel blau an und putzen die Sterne blank. Hauptperson ist das Christkind mit seinem Geheimnis und seiner Wundermacht. Man erzähle dem Kinde Christkindgeschichten und lasse es welche erzählen! „Was Christkind alles kann!“, „Wie Christkind im Walde mit Knecht Ruprecht redet“, „Wie es auf dem Himmelspostamt zugeht, wenn vor Weihnachten all die Wunschzettel von den Kindern dort eintreffen!“ Christkind steht für das kindliche Urteil oft sogar über dem lieben Gott. Soll doch ein Kind mit lebhafter Phantasie einmal erzählt haben: „Der liebe Gott war traurig, weil Christkind auf die Erde ging, und sagte: ‚Da bin ich doch so alleine!‘ Aber das Christkind sagte: ‚Lieber Gott, du bist doch ein rechtes Dummerle! Ich komme ja wieder!‘“ Man braucht das nicht gerade zu fördern, aber man braucht es auch nicht zu hindern. Später muß ein Übergang gefunden werden. Aber zunächst gilt es, mit den Kleinen in ihrer Welt zu leben.

Gute Dienste leisten kann uns die Bilderbibel, gleichviel welche Ausgabe. Jedoch darf sie den Kindern nicht allein überlassen werden und kein Bilderbuch neben anderen

Bilderbüchern sein. Die Eltern müssen sie aufbewahren, um sie des Sonntags oder sonst in besonderen Feierstunden hervorzuholen. Sie ist zunächst mit Auswahl zu betrachten, nicht etwa ganz zu durchblättern. Wie der Engel mit Maria redet, die Geburt Jesu, die Flucht nach Ägypten, Jesus als Kinderfreund, die Erschaffung der Gestirne, das Paradies sind für's erste die geeigneten Bilder. Wer über der Bilderbibel, unter dem Weihnachtsbaum, in der Dämmerstunde, am Bett des Kindes Strahlen vom Licht der Ewigkeit aufleuchten sah, der hat nur noch ein stilles Lächeln für die törichte Weisheit, „das Kind sei nicht religiös veranlagt“, und versteht des großen Meisters Fingerzeig wie nie zuvor: „So ihr nicht werdet wie die Kinder!“



Vom siebenten bis zum vierzehnten Lebensjahre.

Noch recht
kindlich.

Auch das Seelenleben des schulpflichtigen Kindes ist noch ein eigenes Land. Noch immer gilt: es folgt seinen besonderen Gesetzen und ist nicht nur ein Abbild des Seelenlebens des Erwachsenen in verkleinertem Maßstabe. Man verlangt in diesem Alter leicht zu viel. Ein Vater nahm seinen 10jährigen Sohn mit nach Thüringen, um ihm die Wartburg zu zeigen mit der Lutherstube und dem großen Festsale. Nach Beendigung der Führung fragte er ihn, was ihm am besten gefallen habe. „Der Bärenzwinger“ kam als Antwort ohne langes Besinnen. Der Vater war betrübt, daß sein Sprößling keine höheren Interessen habe. Und doch war eben der Bärenzwinger für das Alter des Kindes das Eindrucksvollste, weil für eine Würdigung der anderen Herrlichkeiten die Voraussetzungen fehlten. Man versetze sich doch in seine eigene Kindheit! Da wird uns einfallen, was für den angehenden Realschüler die bunte Mütze bedeutet! Jedenfalls zehnmal mehr als die „höhere Bildung“, die den Vater bewogen hat, das Schulgeld daran zu wenden. Und welche Rolle hat doch fast für jeden die eigene Uhr gespielt! Erst war es nur eine aus dem Spielwarenladen oder eine selbstgemachte, der Pappdeckel einer Pillenschachtel mit entsprechender Zeichnung. Vielleicht war es zuerst nur eine Kette. Aber jeder kleine Gernegroß meint doch im Zeichen solcher Würde, er müsse allgemein bewundert werden auf der Straße. Selbst Neukonfirmierte pflegen hierin vielfach recht kindlich zu sein.

Auch die Freude am Märchen nehmen die Kinder in dies Alter mit herüber. Daher die Liebe zu Märchenbüchern, unter denen die deutschen Märchen unbedingt den Vorzug

verdienen vor den morgenländischen. Denn das deutsche Märchen betont die Treue, den Opfermut, den Heldensinn, während die orientalischen Märchen vielfach bloß auf Zauberei hinauslaufen. In diesem Alter malt die Phantasie der Kinder die eigene Zukunft aus. „Wenn ich erst mein Bauerngut habe“ — das ist eine Größe, mit der selbstverständlich gerechnet wird. Über das eigene Auto wird auch schon ohne weiteres verfügt. In einem Gedicht von Thekla Lingen sind drei kleine Mädchen geschildert, die ihre Zukunftspläne entwickeln: die eine wünscht sich sechs Kinder — die andere findet, zwei seien genug, dafür aber will sie eine vornehme Dame sein und einen recht reichen Mann haben — die dritte endlich möchte „immer nur ganz klein und immer bei der Mutter sein“. Schließlich aber macht eine von den größeren dem närrischen Spiel ein Ende durch die Worte: „Das sind ja alles nur Geschichten!“ Dieser Schluß ist sehr bezeichnend. Zeigt er doch, wie neben der Phantasie, die sich alles bunt ausmalt, in diesem Alter die Kritik auftritt, die sich ihr Urteil bildet und bewußt scheidet zwischen dem Reich der Träume und der Realität des Lebens. Und zwar ist das Urteil des Kindes meist sehr treffend, die Beobachtungsgabe und das Gedächtnis sehr scharf. Nicht selten kommt es vor, daß die Mutter dem Kinde ein unschönes Wort verbietet: „Von wem hast du das gehört?“ „Das hat der Onkel Fritz neulich auch gesagt“, ist die Antwort. Jedermann weiß, wie rasch Kinder Eigentümlichkeiten in der Kleidung, in den Bewegungen, in der Sprechweise des Lehrers herausfinden. Und auch Vater und Mutter sollen nicht denken, sie selber würden von solcher Kritik verschont.

Dieser Kritik verwandt ist ein starker Wissensdurst, der alles untersucht und überall die Ursachen und Zusammenhänge aufspürt. Wer von uns hätte sich als heranwachsender Knabe nicht einmal eingehend mit dem Räderwerk einer ausgedienten Uhr beschäftigt? Das weitverbreitete Interesse für technische und mechanische Dinge, das unserer Zeit eigentümlich ist, spiegelt sich im Treiben der Kinder deutlich wider. Persönliche Veranlagungen und Neigungen treten oft deutlich zutage und bilden einen Fingerzeig für die Richtung des künftigen Berufs. Tausend Fragen wachen

Erwachen
der Kritik
und
Wissens-
durst.

auf: „Was ist dies?“, „Was ist das?“, „Warum ist das so?“, „Wo kommen die kleinen Kinder her?“, „Ist das Christkind eine richtige Gestalt?“ Man sagt wohl, ein Kind könne mehr fragen, als zehn Erwachsene zu beantworten vermögen. Ja, es sind unnütze Fragen dabei. Aber eine Pflicht liegt vor, die Fragen anzuhören und ernst zu nehmen. Denn es ist dem Kinde Ernst damit. Natürlich sind nicht alle diese Fragen dem einzelnen Kinde gekommen. Der Einfluß der Kameraden ist sehr stark und nie bis in alle Einzelheiten nachzuweisen. Naseweise Bengel bringen oft mehr an unsere Kinder heran, als uns lieb ist. Aber wir können das nicht hindern.

Jedenfalls tritt im Laufe der ersten Schuljahre und weiterhin an Stelle der eng umgrenzten Welt der ersten Kinderjahre eine bunte Vielgestaltigkeit des geistigen Lebens. Neben den planmäßigen Wanderungen, die der Lehrer mit den Schülern durch den Wald des Wissens unternimmt, stehen die Streifzüge, die das junge Volk auf eigene Faust kreuz und quer bis ins tiefe Dickicht hinein auf ungebahnten Wegen ausführt.

Autorität
im
höheren
Sinne.

Was bedarf nun dieses Alter, um erzogen zu werden? Zunächst weiterhin Vorbild und Gewöhnung. Noch ist das Bäumchen nicht so stark, daß es des stützenden Pfahles entbehren könnte. Doch soll man nicht mehr den blinden, unbedingten Gehorsam fordern wie in den ersten Jahren. Vater und Mutter sind nicht mehr die unfehlbaren Größen, die sie damals waren. Da war das „bitte nähén“ der Mutter gegenüber und das „Vater leimt es wieder“ das Allheilmittel für jeden Schaden. In den Augen der Kleinen waren die Eltern allweise und allmächtig. Auf die Dauer aber bleibt es nicht verborgen, daß auch die Eltern nur Menschen sind mit einem eng umgrenzten Wissen und mit sehr beschränkter Macht. Das soll auch offen eingestanden werden, wo es die gegebene Lage erfordert. Die Einbuße an persönlicher Autorität muß aber ersetzt werden durch das Hinzutreten sachlicher Gesichtspunkte. Die Kinder müssen es herausfühlen, daß die Eltern nicht willkürlich fordern und handeln, sondern sich selber beugen vor einem höheren, ungeschriebenen Gesetze, das sie innerlich beherrscht, treibt, zwingt. Es muß sich eine Art Umstellung vollziehen, vergleichbar dem Wandel des alten zum neuen Weltbilde. Wie es hier

heißt: früher glaubte man, die Sonne drehe sich um die Erde, tatsächlich ist es umgekehrt — so gilt auch: früher meinte das Kind: „Dies und das ist richtig, weil Vater und Mutter es sagen!“ — späterhin lernt man: „es ist umgekehrt: Vater und Mutter sagen so, weil es so das Richtige ist!“ Absichtlich habe ich gesagt: sie müssen es herausfühlen mit dem Herzen; denn dies ist das erste. Die verstandesmäßig klare Einsicht folgt oft erst viel später. Unerläßliche Voraussetzung ist hierbei, daß die Eltern untereinander einig sind. „O selig Haus, wo Mann und Weib in einer, in deiner Liebe eines Geistes sind!“ Aber wehe dem Haus, wo Vater und Mutter nichts wissen von der höheren Instanz eines ungeschriebenen Gesetzes, eines göttlichen Willens. Denn dort allein finden wir Erlösung auch von dem Auf und Nieder der eigenen Neigungen, Stimmungen und Überzeugungen, die allerhand Einflüssen ausgesetzt und damit mancherlei Wechsel unterworfen sind. Wo Vater und Mutter einmal verschiedener Meinung sind — und gerade in der Beurteilung der Kinder kommt das immer wieder vor! — die Kinder dürfen es nicht merken! Es muß dann beiderseits höchstes Bestreben sein, möglichst bald wieder eine Einheit zu finden. Aber ja nicht in Gegenwart der Kinder solche Fragen erörtern! Die biblische Geschichte von Jakob und Esau zeigt erschreckend, wohin es führt, wenn diese Einheit fehlt. Ja, Kinder erziehen heißt sich selbst erziehen! Man muß mit diesem Kapitel jede Woche, jeden Tag von vorn anfangen.

Nur ein Punkt sei als Beispiel genannt: die unbedingte Wahrhaftigkeit. Auch die sogenannten Notlügen dürfen Kinder an ihren Eltern nicht kennenlernen. Bei der Behandlung des achten Gebotes antwortete mir einst ein zehnjähriger Knabe auf die Frage: „Wer weiß denn, was eine Notlüge ist?“: „Notlügen sind solche Lügen, welche große Leute machen dürfen, aber Kinder dürfen es noch nicht.“ Was für ein Licht wirft diese Antwort auf das Elternhaus! Wie eine drohende Wolke am Himmel, so steht dies „noch nicht“ über der Zukunft des Kindes. Wie lange wird es dauern, daß es sich selber für erwachsen genug hält, um sich der Notlüge zu bedienen, vielleicht erstmalig gegenüber — seinen Eltern? Entsprechendes ließe sich hier sagen

von Ordnungssinn, Höflichkeit, Verhalten gegen Angestellte und anderes mehr.

Darum: Eltern sollen sich beugen vor der Wahrheit, vor dem Recht, vor der guten, großen Sache, vor dem heiligen, ewigen Gott! Diese Autorität gilt, und es wird Gehorsam gefordert nicht bloß bis zum vierzehnten Jahre, sondern unser Leben lang!

Selb-
ständigkeit
und Be-
tätigung.

Immer stärker aber ist neben dem Gehorsam die Selbstständigkeit des Kindes nicht nur zu dulden, sondern zu wecken und in die rechte Bahn zu lenken. Auch der Drang zur Selbstständigkeit regt sich schon zeitig, schon vor dem schulpflichtigen Alter. Schon früher ist darauf hingewiesen worden, wie stolz die Kleinen sind, wenn sie dies und das „selber“ oder „ganz alleine“ zuwege bringen. Das nimmt zu mit den Jahren. Ein gewisser Tatendrang regt sich und äußert sich nicht selten in Form von Balgereien und allerlei Dummheiten, die man nicht zu tragisch nehmen soll, solange sie nicht ausarten. Man scheidet zwischen „Dummheiten“, die nur der Ausfluß überschüssiger Kraft sind, und „Schlechtigkeiten“, die auf niedere selbstische Instinkte hindeuten und darum nicht ernst genug genommen werden können. Harmlose „Dummheiten“ sind in einer Art ein erfreuliches Zeichen dafür, daß Kinder gesund sind. Wie man nun die Quelle im Walde faßt, um das Wasser nutzbar zu machen, so gilt es, dem jugendlichen Tatendrang Richtung und Ziel zu geben. Man erweitere für dies Alter, was früher von kleinen Pflichten im Hause gesagt wurde. Kinder mögen Kalenderzahlen abreißen oder die Wanduhr aufziehen. Sie mögen Stiefel putzen oder Blumen pflegen. Jeder Haushalt bietet genug Gelegenheit zu mancherlei prosaischer und poetischer Betätigung. Tiere halten ist erzieherisch von hoher Bedeutung. Kinder, denen das Füttern übertragen ist, gewöhnen sich dadurch an Pünktlichkeit und Regelmäßigkeit. Sie sollen wissen: hier ist ein lebendiges Wesen, das von dir und deiner Sorgfalt abhängt und auf dich wartet. Nicht zu unterschätzen ist auch das Kassabuch, auf dessen genaue Führung mit Einnahmen und Ausgaben sorgfältig zu achten ist. Es ist viel wert, wenn man beizeiten gelernt hat, Geld richtig einzuteilen und anzuwenden, weder zu geizen noch zu verschwenden. Auch das Sammeln von Briefmarken,

Steinen, Schmetterlingen, oder was es sonst sei, ist erzieherisch wertvoll, freilich nur, wenn es sachgemäß und gründlich betrieben wird, so daß es die Kenntnisse mehrt und die Ausdauer stärkt. In alledem soll Ernst und Eifer stecken. Dann helfen diese Dinge zur Pünktlichkeit und Peinlichkeit fürs ganze Leben. Natürlich darf nichts ins Kleinliche ausarten.

Aus der Erfüllung der Pflichten erwächst das Bewußtsein der Pflicht. Es ist eine weitverbreitete und vielfach berechtigte Klage, daß heutzutage der Jugend das rechte Pflichtgefühl fehle. Das ist gewiß mit bedingt durch den gutgemeinten, aber dennoch irrigen Grundsatz, man müsse den Kindern möglichst das Schwere erlassen und ersparen. Gewiß soll man darnach trachten, den Kindern die Kindheit sonnig zu gestalten. „Die Erinnerung an eine froh verlebte Kindheit ist die beste Mitgift fürs Leben“, hat ein Vater gesagt. Aber das schließt nicht aus, daß ein Kind schon frühe sich bei gegebener Gelegenheit rechtschaffen plagen und es lernen möge, Schwierigkeiten zu überwinden, Opfer zu bringen, auf diese und jene Freude zu verzichten. Man wende nicht ein, dadurch werde den Kindern das Dasein verdüstert. Als ob die Bewältigung von Hemmnissen und ernste Leistung und Übung der leiblichen und geistigen Kräfte nicht auch schon Kindern ein Quell der Freude wären!

Mit der Schulung des Willens kann nicht frühe genug angefangen werden. Ein Vater hatte auf die weinerliche Klage und den Seufzer seines Kindes: „Das geht nicht!“ immer nur die kurze, bestimmte Antwort: „Das muß gehen!“ Und siehe da, es ging! Und das „Es muß gehen!“ aus des Vaters Munde hat dem Kinde noch in den Ohren geklungen, als es längst kein Kind mehr war. Man rede auch mit dem Kinde bei gegebener Gelegenheit in Gleichnissen von der Schönheit und Kraft eines klaren, festen Willens. Da steht ein Baum auf einsamer Höhe und hält dem Sturme stand. Da fahren zwei Boote auf dem Strome, das eine gelenkt mit sicherer Hand, das andere ein willenloses Spielzeug der Wellen. Da erzählt ein Buch von dem Unheil, das eine Springflut anrichtete, weil man nicht beizeiten starke Dämme baute und in Ordnung hielt. Ein stolzes „ich will!“ ist der

Pflicht-
bewußt-
sein.

rechte Damm gegen die Flut der Stimmungen und Leidenschaften. So gewinnt der einzelne wohl auch den Mut, unter Umständen allein zu stehen und auf den Beifall der Kameraden zu verzichten.

Es wird auch in diesem Alter ohne Strafen nicht abgehen. Doch gilt, je älter das Kind wird, immer mehr, was früher vom Schlagen gesagt wurde. Es ist das letzte Mittel, nicht das einzige. Man findet ja auch, wenn die Kinder verständiger und reifer werden, immer mehr Handhaben, um sie zu fassen, vor allem das Ehrgefühl. Auch von der seelsorgerlichen Frage des Herrn an Petrus: „Hast du mich lieb?“ sollten wir lernen. Ein eindringliches Gespräch unter vier Augen würde oft sicherer und schneller zum Ziele führen, als ein plumpes Poltern und Dreinschlagen. Auch Luthers Wort „man lasse stets den Apfel bei der Rute liegen“ sei nochmals erwähnt. Belohnungen aussetzen! Freilich nicht zu oft, damit die Kinder sich nicht einbilden, ihr Gehorsam und ihre Pflichterfüllung müßten immer ausdrücklich anerkannt werden. Man lasse auch dem Kinde Zeit, sich auf sein besseres Ich zu besinnen. Überhaupt darf der Glaube an das Gute und Wertvolle, das schließlich in jedem Menschen steckt, nicht fehlen.

Eigenart.

In jedem Menschen steckt Gutes und Wertvolles. Es muß aber Gelegenheit haben, sich zu entfalten. Dazu muß jedem einzelnen seine Eigenart gelassen werden. Darum muß auch jedes einzelne Kind mit dem Maßstabe gemessen werden, der seiner Eigenart entspricht. Mit einem Gleichnis gesprochen: man darf von einem Kirschbaum nicht verlangen, daß er Pflaumen trage, und man soll auf einem Apfelbaume keine Birnen suchen. Ein Baum blüht und trägt früher, der andere später. Und jeder bringt nur die ihm eigenen Früchte. Das zweite, dritte, vierte Kind hat nicht selten deswegen einen schweren Stand, weil das älteste Kind, das vielleicht ein Musterkind war, immer und überall als Maßstab gilt: „Dein Bruder war freilich ganz anders!“ „Deiner großen Schwester brauchte man dies und das nicht erst zu sagen!“ So kann man ein Kind, das doch eben von Natur aus anders veranlagt ist, in seiner Entwicklung hemmen statt fördern. Ein Gymnasiast wurde immer wieder entmutigt und verlor schließlich alle Lust, weil ihm die Lehrer bei jeder Gelegen-

heit vorhielten: „Dein Bruder war stets Primus! Man hätte von dir mehr erwartet!“ Man schilt doch den Pflaumenbaum auch nicht, weil er zur Kirschenzeit noch keine Früchte hat! Erziehen heißt vorhandene Kräfte erkennen, wecken, stärken, ihnen zur Entfaltung helfen. Wohl gemerkt: vorhandene Kräfte! Wir können nicht etwas in ein Kind hineinzwingen, wozu nun einmal keinerlei Veranlagung da ist. Gewiß veredelt man den Obstbaum. Doch muß das Reis, das da aufgepfropft wird, dem Baume, den es veredeln soll, wesensverwandt sein. Also: Achtung vor der Eigenart! Man hat mit Recht dem: „Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren!“ das andere Gebot zur Seite gestellt: „Du sollst deine Söhne und deine Töchter ehren!“ — ihre Art kennenlernen und gelten lassen! Wir sollen die Kinder bilden — doch nicht nach unseren Wünschen, sondern entsprechend ihrem Wesen. Es darf in der Erziehung nichts und nirgends nach der Schablone gehen! Natürlich darf die Achtung vor der Eigenart des Kindes nicht nur zu einer Verliebtheit der Eltern in ihr eigen Fleisch und Blut werden, welche alles an den Kindern „lieb und gut“ findet und stets für das Kind und gegen die Schule Partei ergreift. Die Eitelkeit der Eltern wird leicht der Kinder Verderben.

Einen kritischen Punkt in der Erziehung bildet die sexuelle Frage. Schon in der frühesten Kindheit taucht bisweilen die Frage auf: „Wo kommen die kleinen Kinder her?“ Diese Frage, an welche die Kleinen vielleicht noch gar nicht gedacht hatten, wird durch die Darstellung vom Klapperstorch in vielen Bilderbüchern häufiger erst geweckt als befriedigend beantwortet. Die andere Frage aber, wie man bei der Geburt eines Kindes wisse, ob es ein Knabe oder Mädchen sei, spielt auch schon in der Kinderstube nicht selten eine gewisse Rolle. Spätestens jedenfalls in den ersten Schuljahren treten die Kinder an die Eltern mit der Frage heran: „Ist das mit dem Storch wahr?“ „Wie kommst du denn darauf?“ „Mein Schulkamerad sagt, die kleinen Kinder kämen aus der Mutter.“ Da heißt es denn leider oft von seiten der Mutter: „Ach denke nur nicht solchen Unsinn! Natürlich bringt sie der Storch.“ Auch werden leider Kinder bei ähnlichen Fragen oft abgewiesen: „Halte deinen Mund!“ „Das verstehst du nicht!“ Dieses Ausweichen und Abweisen

Geschlechtliche
Erziehung.

weckt bei den Kindern nur den Eindruck, daß die Eltern über diese Sache nichts sagen können oder etwas verbergen wollen. Sie fragen die Eltern nicht weiter. Das einmal erwachte Interesse ist aber damit nicht beseitigt, obschon es vielleicht wieder einschlummert. Durch irgendwelche, oft recht zweifelhafte Bemerkungen eines Schulkameraden wird es wieder wach. Und dann fehlt es nie an Unberufenen, die gefragt oder ungefragt für die nötige „Aufklärung“ sorgen. Dabei wird über das Gebiet des Geschlechtlichen ein düsteres Zwielficht gebreitet. Eine schwüle Stimmung der Lüsternheit macht sich breit. Vielfach glauben die Eltern, ihr Kind sei „völlig harmlos“, und wissen gar nicht, welcher Gefahr für Leib und Seele es ausgeliefert wurde durch das Schweigen der Eltern. Anstatt daß es beizeiten aus berufenem Munde mit Ernst und Würde über diese Dinge das Nötige erfahre, trägt es, oft ohne eigenes Zutun, eine schmutzige Weisheit von der Gasse, um nicht zu sagen aus der Gosse, zusammen. Unabweisbar ist die Pflicht, daß die alte Methode des Schweigens, welche hier alles dem Zufall überläßt, verlassen werde. Und zwar haben in erster Linie die Eltern diese Pflicht. Denn die Frage will mit jedem Kinde einzeln, und zwar mit aller Zartheit angefaßt sein. Was hier Schule und Konfirmandenunterricht tun können, was von ärztlicher Seite denkbar ist, mag wertvoll sein als Ergänzung dessen, was die Eltern getan haben, kann das aber sicher nicht ersetzen.

Wie aber soll man den „peinlichen“ Punkt mit dem Kinde besprechen? Ganz ungekünstelt und natürlich! Wo eine Gelegenheit sich bietet, dieselbe nicht vorübergehen lassen. Es bieten sich genug Gelegenheiten. Wenn die Kinder, durch Schulkameraden veranlaßt, fragen, soll man sie nicht abweisen oder auf später vertrösten, sondern ihnen Rede und Antwort stehen. Etwa so: „Ja, mit dem Klapperstorch — das steht im Bilderbuche und ist ein Märchen für die Aller-kleinsten. Du bist schon größer. Du weißt, daß die Pflanzen, ehe sie ihre grünen Spitzchen aus der Erde hervor-recken, drinen im Schoße der Erde erwachen und ein Stück gewachsen sind. Das ist gut so. Denn sie sind erst viel zu zart, um Regen, Sonnenschein und Wind zu vertragen. So ist auch das Kind fürs erste geborgen und gebettet unter dem Herzen der Mutter. Es könnte es nirgends besser haben. Erst

wenn es groß und kräftig genug ist, kommt es ans Tageslicht. Darum fühlt sich ein Kind in den ersten Jahren am wohlsten auf dem Schoße und im Arme der Mutter. Darum hat auch eine Mutter ihr Kind so lieb!" Oder ein Kind kommt heim mit der Frage: „Was ist denn Geburtshelfer? Das steht beim Arzt am Schild“, so kann man ergänzen: „Bei der Geburt hat die Mutter manchmal Not, kann krank werden, kann sogar daran sterben. Dann muß man den Arzt holen. Auch steht der Mutter eine Frau bei, die man Hebamme nennt. Das hast du vielleicht auch schon an einem Schild gelesen.“ Die beste Gelegenheit ist es, wenn ein Brüderchen oder Schwesterchen erwartet wird. Nur nicht gar so heimlich tun vor den Kindern! Sie mögen es ruhig mit ansehen und sich mit freuen, wie für den Ankömmling gerüstet wird. „Mutter, weißt du denn das schon lange vorher? Wer hat dir's denn gesagt?“ „Sieh, Kind, wir wissen doch aus der Bilderbibel, wie der Engel zu Maria kam und ihr zuvor von ihrem Kinde Jesus sagte! Der Engel hat mir auch gesagt, daß ich ein Kind bekommen soll.“ „Hast du den Engel gesehen?“ „Nein, Kind, aber ich habe seine Stimme in meinem Herzen gehört.“ Solche Gespräche zwischen Eltern und Kindern bei gegebener Gelegenheit verlaufen viel glatter, als die Ängstlichkeit vermutet.

Auch die Pflanzen- und Tierwelt gibt vielfach Anknüpfungspunkte. Ein Hering wird zurechtgemacht und das Kind fragt: „Was ist denn Rogen?“ —, eine Kaninchenmutter wirft Junge —, ein Kind hat das Treiben des Hahnes auf dem Hühnerhof gesehen und kommt mit seinen Fragen —, das alles und noch viel mehr sind Gelegenheiten, die man nützen soll. Nur nicht immer denken: „Das nächste Mal! Heute kam es zu überraschend! Das Kind ist noch zu jung! Es hat noch keine Gefahr!“ Auf diesem Wege kommt man sicherlich zu spät. Mit Recht hat man den Grundsatz aufgestellt: „Lieber ein ganzes Jahr zu früh, als eine Viertelstunde zu spät!“ Es gilt, den unberufenen Aufklärern mit ihrer schmutzigen Weisheit unbedingt zuvorzukommen. Dann sind die Kinder gefeit gegen diese unheimliche Infektionskrankheit. Es kommt nicht auf viele naturwissenschaftliche Einzelheiten an. Zu vermeiden sind auch alle Rührseligkeiten, die nur unnütz aufbauschen. Man soll nicht erst

in den Jahren beginnen, wo die geschlechtliche Reife bei den Kindern selbst einsetzt. Es ist besser, sie wissen dann schon einigermaßen Bescheid. Das rein verstandesmäßige Wissen im strengen Sinne allein tut es aber nicht. Es handelt sich sozusagen um eine Art guten Geschmack, zu dem die Kinder dann schon erzogen sein müssen. Man kann sie ja doch nicht immer an der Hand und unter den Augen haben. Sie müssen eben selber schon erkennen und fühlen: „Diese schmutzige Art ist nichts für mich“ und sich abwenden. Es muß eine bestimmte Willensrichtung auf das Reine hin an-erzogen sein, weshalb man auch lieber von „geschlechtlicher Erziehung“ als von „geschlechtlicher Aufklärung“ spreche. Hierdurch ist gekennzeichnet, daß es sich nicht nur um eine einmalige Belehrung handelt, sondern um eine dauernde, einheitliche Einwirkung, die sich über die ganze Kindheit und Jugend erstreckt.

Es ließe sich diese Frage der geschlechtlichen Erziehung noch viel weiter ausführen, wäre aber dann eine Abhandlung für sich. Was hier in weiterem Rahmen gesagt ist, wird jedenfalls genügen, um zu zeigen: es kommt alles darauf an, daß das Vertrauen zwischen Eltern und Kindern aufrecht-erhalten bleibe. Wenn Kinder mit solchen Fragen sich an die Eltern wenden, ist eine Hauptprobe der Erziehung bestanden.

Alle, die es mit Ernst versucht haben, ihre Kinder in diesen Dingen würdig und richtig zu erziehen, haben gute Er-fahrungen gemacht. So erzählte eine Mutter, daß ein zwölf-jähriges Mädchen, auf die bevorstehende Geburt eines Ge-schwisterkindes hingewiesen, der Mutter nach Ankunft des kleinen Bruders schweigend eine Rose aufs Bett gelegt habe.

Ein Schritt
weiter
in der
Frömmig-
keit

Es gilt jetzt, die religiöse Erziehung für diese Altersstufe ins Auge zu fassen. Wir erinnern uns daran, was früher über die Bedeutung des Vorbildes und der Gewöhnung ge-sagt wurde, wie auch der Ausführung über Christkind-geschichten und was damit verwandt ist. Das alles ent-sprach der Stufe des kindlichen Geistes in den ersten Jahren. Das reicht aber nicht aus für die spätere Zeit. Man kann ja den Zwölfjährigen auch nicht mehr in den Kittel des Drei-jährigen stecken. Was einst gut paßte, wird späterhin zu eng. Es ist unmöglich, die auf den Märchentönen gestimmte, religiöse Vorstellungs- und Gefühlswelt der ersten Jahre

dauernd festzuhalten. Kritische Fragen bleiben auch auf religiösem Gebiete nicht aus: „Gibt es das Christkind wirklich?“, „Ist die biblische Geschichte vom Paradies richtig so geschehen, oder hat man sich das nur so gedacht?“ usw. Auch hier heißt es: nicht ausweichen, sondern Rede und Antwort stehen. Natürlich nicht in dem Tone, den man häufig bei altklugen Bengeln findet: „Das ist ja alles Schwindel!“ Diese Art und Weise entspricht völlig der üblen „Aufklärung“ von unberufener Seite über die sexuelle Frage. Daß man aus allen Worten die Ehrfurcht vor der großen Sache und ihrer Heiligkeit herausfühle, ist die erste Voraussetzung.

Dann aber gilt es, nicht zaghaft zu sein. Wir sind uns alle klar darüber, daß die alte, kindliche Art der Frömmigkeit, die alles wörtlich nimmt, keineswegs mehr Allgemeingut derer ist, die sich von Herzen und mit Ernst als Christen fühlen und bekennen. Wir alle sind mehr oder weniger dazu geneigt und innerlich dazu gedrängt, in Bibel und Katechismus und allem sonstigen religiösen Stoff zu scheiden zwischen Wort und Sinn, zwischen äußerer Schale und innerem Kern. Als Beispiel diene die Gestalt des Teufels, an dessen Leibhaftigkeit kaum jemand festhält, den aber jeder als Sinnbild der unheimlichen Macht des Bösen zu deuten weiß in seiner ungeheuren Tragweite. Wenn nun die Kinder fragen: „Gibt es denn den Teufel?“, so sage man nicht: „Das verstehst du noch nicht“, aber ebensowenig: „Daran glaubt kein verständiger Mensch.“ Man gehe vielmehr auf die Sache ein, weise auf die Gestalt der Germania hin, die ja nirgends leibhaftig zu treffen ist und doch ihr gutes Recht hat als Sinnbild deutscher Kraft und deutschen Geistes. So ist der Teufel ein Sinnbild des Bösen; wer darüber lacht oder spöttelt, hat den Ernst der Sache nicht verstanden. Man mache die Paradiesgeschichte klar, indem man sie in die Kinderstube überträgt, wo ja das Kapitel „naschen“ sicher nicht fremd ist. Die Schöpfung, wie die Bibel sie darstellt, erläutere man an dem „Schaffen“ der Denker und Dichter, deren geistiges Auge lebendig ein Bild, ein Denkmal, einen Dom fertig vor sich schaut, längst ehe ihre Gedanken durch die Mühe und den Fleiß vieler hundert Hände sichtbar und greifbar werden. Ein Kunstwerk ist erst „ge-

schaffen", geistig geschaffen vom Meister, dann ist es allmählich „entstanden“. So scheidet man von der „Erschaffung“ die „Entstehung“ der Welt. Ohne allzusehr auf naturwissenschaftliche Einzelheiten einzugehen, kann man den Kindern das rechte Nebeneinander von Glauben und Wissen nahebringen. Man könnte hier ungezählte Beispiele hinzufügen.

Gewiß ist damit den meisten Eltern keine leichte Aufgabe gestellt. Viele werden bekennen: „Dem fühlen wir uns selber nicht gewachsen.“ Das kommt daher, daß wir überhaupt in einer Zeit der religiösen Krisis leben. Es schadet gar nichts, wenn Eltern dem Kinde da und dort sagen: „Das weiß ich nicht“ oder „Darüber muß ich selbst noch weiter nachdenken“. Es wird ein stiller Segen darauf ruhen, wenn Eltern gemeinsam mit den Kindern nach weiterer Erkenntnis suchen. Da fängt man an, mit den Kindern aufs neue zu lernen. Keinesfalls wird solche offene Aussprache die Frömmigkeit zerstören, wenn nur die praktische Pflege des frommen Empfindens, wenn nur das fromme Erleben nicht fehlt. Man feiere mit den Kindern daheim Advent, indem man in den Wochen vor Weihnachten die Stube mit Tannenreis schmückt und in der Dämmerstunde beim Glanz eines Lichtleins Weihnachtslieder singt. Man feiere mit den Kindern im stillen Ernste die Leidenszeit des Herrn, vor allem die Karwoche, indem man mit ihnen im Geiste hinaufzieht nach Jerusalem und unter seinem Kreuze steht. Man beobachte mit den Kindern am Karfreitag in der Sterbestunde Jesu den ernstesten Ton der Totenglocke mit ihrem dumpfen Klange „gekreuzigt, gestorben und begraben“. Man achte auf das tägliche Gebetsläuten und hüte die Sitte des Morgen-, Abend- und Tischgebets. Man pflege den Kunstsinn durch Bilder, die man ihnen als Geburtstags- oder Weihnachtsgeschenke auf den Tisch legt. Man sage nicht immer wieder, Bücher und Bilder seien zu teuer; denn dieser Satz ist widerlegt, sobald man bedenkt, wieviel für Süßigkeiten, Putz und Tand ausgegeben wird. Nicht zuletzt wird es wichtig sein, daß Eltern im Besuch des Gotteshauses mit gutem Beispiel vorangehen. Heißt es doch Lukas 2 nicht: „Maria und Joseph schickten ihr Kind zur Kirche“, sondern: „seine Eltern gingen“, sie gingen selber; da ging der Knabe ohne vorherige Aufforderung freiwillig mit.

Mit dem vierzehnten Jahre naht sich die Zeit, wo sich ein Kind für eine Reihe von Jahren in sich selber zurückzieht, gleichsam einpuppt wie die Raupe. In der Stille und Verborgenheit wandelt diese sich zum Schmetterling. Es gibt Jahre, in welchen Kinder gerade ihren eigenen Eltern gegenüber eine besondere Zurückhaltung üben. Dann dürfen sich die Eltern nicht beleidigt fühlen. Dann heißt es, still und geduldig warten, sie gewähren lassen in dem Zutrauen: „Ein guter Mensch in seinem dunklen Drange ist sich des rechten Weges wohl bewußt.“ Wenn diese Jahre einsetzen, müssen die Kinder so weit sein, daß sie selber, geführt von einer unsichtbaren Hand, bewußt oder unbewußt den rechten Weg wählen in allen wichtigen Entscheidungen. Gängeln lassen sie sich nicht mehr. Erschütternd erzählt die biblische Geschichte vom zwölfjährigen Jesus im Tempel, wie ein Kind zum ersten Male zum Schrecken der Eltern seinen eigenen Weg geht, einen anderen Weg, als ihn die Eltern sich ausgedacht hatten — und doch war es kein schlechter Weg. Dann müssen Eltern sich bescheiden. Der Gehorsam, die Abhängigkeit war ja nur der Weg zum Ziele der Freiheit und Selbständigkeit, welche nun beginnt. Dann fragen manche Eltern: „Ja, was hat man denn eigentlich von seinen Kindern? Sie werden flügge, und man hat das Nachsehen!“ Diese Frage ist falsch. Die Bitterkeit, die oft daraus spricht, ist nicht berechtigt. Treffend sagt von Münchhausen in seinem Gedicht „Der goldene Ball“ — die Liebe der Eltern ist gemeint —:

Zwischen
Kindheit
und
Jugend.

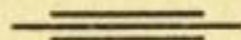
„Weithin im Saal der Zeiten sieht mein Blick
Dem Spiel des Lebens zu, gefaßt und heiter,
Den goldnen Ball wirft jeder lächelnd weiter,
— und keiner gab den goldnen Ball zurück!“

Wenn unsere Kinder, was wir ihnen gaben, an ihre Kinder, unsere Enkel, weitergeben, nachdem sie es selber innerlich verarbeitet und vertieft haben — das ist der schönste Dank, den wir finden können.

Die Seele deines Kindes gleicht einem zarten Saitenspiel. Wehe dem, der täppisch und plump drein greift! Wohl dem, der dieses Saitenspiel zu rühren versteht mit kundiger Hand:

Vom siebenten bis zum vierzehnten Lebensjahre

Gott gebe allen, die gewürdigt werden, Vater und Mutter zu sein, den feinen, frommen Sinn, der andächtig lauscht auf die Glockentöne, die aus der Ewigkeit zu uns herüberklingen. Denn dies ist für Christen ganz gewiß der Ton, auf den allein sie stimmen wollen die Seele ihres Kindes.



39.8° 8503

80

Hinweise

Signatur 39.80 8503	Stok E
------------------------	-----------

RS	Bub	AK BT
	Titelaufn. BT	AKB

FK	A. Katedr.	De
	A Vor- u. au. Ber. d. 9. u.	Ja

Bio K	Bild K
-------	--------

(SWK)

Sonderstandort	Signum	Ausleihe- vermerk
----------------	--------	----------------------

III/9/280 Jd-G 80/62

